

Was bleibt von Pommern? Erfahrungen und Perspektiven aus mehr als drei Jahrzehnten

*Dankesworte des Preisträgers anlässlich der Verleihung des
Pommerschen Kulturpreises im Pommerschen Landesmuseum in Greifswald
am 27. Oktober 2018*

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe pommersche Landsleute,
ich danke Ihnen für die große Ehre, die Sie mir heute zuteil werden lassen.
Für mich ist dieser Pommersche Kulturpreis in erster Linie ein Auftrag, auch
künftig für die Erforschung und Vermittlung pommerscher Geschichte und
Kultur Verantwortung zu übernehmen.

Ich erinnere mich noch sehr gut an die beiden Preisverleihungen, denen ich
in jungen Jahren beiwohnen durfte, nämlich 1991 an Norbert Buske und 1995
an Joachim Wächter, die mich beide in meinem Interesse an pommerscher
Geschichte seit Mitte der 1980er Jahre gefördert haben. Mit einem anderen
Preisträger verbindet mich der Ort, an dem ich meine Prägung in Kindheit
und Jugend erfuhr – es ist der niederdeutsche Schriftsteller und Hörfunkautor
Gerd Lüpke, der 1968 von der Pommerschen Landsmannschaft geehrt
wurde. Er war zwar in Stettin geboren worden, verbrachte aber seine Kindheit
und Schulzeit in Loitz und in meiner Heimatstadt Grimmen. Und dann möchte
ich Günter Köhler nennen, der 2014 mit dem Pommerschen Kulturpreis
ausgezeichnet wurde. Zu ihm habe ich eine besondere Beziehung, da er mir
1972 als junger Gynäkologe in der hiesigen Frauenklinik half, auf die Welt zu
kommen.

Als ich vor einigen Monaten mit Frau Schlegel über den Ablauf des heutigen Tages sprach und ihr das Thema für meine Dankesworte vorschlug, konnte ich nicht ahnen, daß es eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Titel der ersten Ausgabe des Pommern-Briefes haben würde, der im August dieses Jahres erschien. Dort heißt es nämlich „Etwas bleibt von Pommern im Pommern-Zentrum in Travemünde“. Die Frage, die ich in der kommenden halben Stunde zu beantworten versuche, lautet also „Was bleibt von Pommern?“ Ich möchte dazu einige Erfahrungen aus den zurückliegenden drei Jahrzehnten benennen und daraus dann auch meine Perspektiven auf einen künftigen Umgang mit pommerscher Geschichte und Kultur formulieren. Dabei soll mich eine Karte begleiten, die Sie heute hier erstmals zu sehen bekommen. Es ist ein Meisterwerk der Kartographie. Als ich vor nunmehr 16 Jahren Greifswald verließ, um im Leibniz-Institut für Länderkunde in Leipzig die Redaktion der Reihe „Landschaften in Deutschland – Werte der deutschen Heimat“ zu übernehmen, begann dort für mich eine fruchtbare Zusammenarbeit mit dem Kartographiebüro Borleis & Weis, mit denen ich seither unzählige thematische Karten für ausgewählte Kulturlandschaften in der gesamten Bundesrepublik entwickeln konnte, darunter auch 2009 für die Halbinsel Fischland-Darß-Zingst und das Barther Land im Nordwesten Pommerns. Über die Jahre entstand ein gegenseitiges Vertrauen, das meinerseits von Hochachtung für die Gründlichkeit und das handwerkliche Geschick von Jens Borleis und Matthias Weis geprägt war. Als sich beide Herren, Jahrgang 1941 und 1948 in diesem Frühjahr endgültig zur Ruhe setzten, gab es bei uns im Institut in Leipzig eine kleine Feierstunde, um ihnen für ihre treuen Dienste zu danken. Zu meiner großen Rührung überreichten sie mir bei dieser Gelegenheit zum Abschied eine Karte der Provinz Pommern im Jahre 1937, die sie selbst nach unterschiedlichen zeitgenössischen Vorlagen neu gezeichnet hatten. An dieser Karte haben beide Herren über einen Zeitraum von zwölf Jahren gearbeitet, d.h. jeder

Ortsname, jeder Fluß, jeder Wald und jede Straße sind zwar am Rechner, aber de facto doch mit der Hand gezeichnet worden. Ausgangspunkt für ihre Idee, wie sie mir im Frühsommer verrieten, war ein privater Auftrag, den ich ihnen im Jahre 2006 erteilt hatte, als es darum ging, für meine damals fertiggestellte Dissertation zur pommerschen Fischereigeschichte die beiden thematischen Karten zu zeichnen. Eine dieser Karten zeigt das Herzogtum Pommern in seinem Goldenen Zeitalter, also in der Renaissance. Die andere zeigt den unteren Oderraum mit dem Stettiner Haff und den Inseln Usedom und Wollin in der gleichen Zeit. Das Jahr 1937 hat für mich persönlich eine besondere Konnotation, da es das Geburtsjahr meiner Eltern ist. Dank dieser Karte habe ich nun immer ein topographisch exaktes Bild von Pommern vor Augen, das diese preußische Provinz zeigt, ein Jahr bevor ihr die nördlichen Teile der Grenzmark Posen-Westpreußen zugeschlagen wurden, und acht Jahre, bevor sie mit dem Kriegsende unterging. Viele von Ihnen, die Sie heute hier zur 70-Jahrfeier der Pommerschen Landsmannschaft ins Pommersche Landesmuseum gekommen sind, werden auf dieser Karte ihren Geburtsort wiederfinden. Auch deshalb möge sie uns in den kommenden Minuten vor Augen stehen.

Was bleibt von Pommern? So lautet also meine Frage. Aus heutiger Perspektive muß ich nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte sagen: Wenn es so weiter geht, nicht viel. Aber vielleicht ist es sinnvoll, an dieser Stelle einfach an die Situation hier in Vorpommern in den 1980er Jahren zu erinnern. Für mich war es eine bewegte Zeit, die mich bis zum heutigen Tag prägt. 1985/86 kam ich als damals 13/14jähriger Schüler an die Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Der Hintergrund war, daß ich meiner Geschichtslehrerin an der Friedrich-Wilhelm-Wander-Schule in Grimmen, Helga Birke, immer wieder ganze Unterrichtsstunden über den Haufen warf, weil ich Vorträge zur antiken oder mittelalterlichen Geschichte halten wollte.

Während sie das in den unteren Klassenstufen noch als sehr vorbildlich empfand, interessierte sich doch sonst von meinen Mitschülern niemand für Geschichte, wurde es später zu einem immer größeren Problem. Als nun ab der siebten Klasse langsam aber sicher ausschließlich die Geschichte der Arbeiterbewegung auf dem Lehrplan stand, änderte das nichts an meiner Bereitschaft, Vorträge zu halten, die maximal bis zur Frühen Neuzeit reichten. Als Helga Birke schließlich 1985 vom Schuldienst beurlaubt wurde, um hier in Greifswald an ihrer Dissertation zur Geschichtsdidaktik zu arbeiten, beschloß sie, mich an die Sektion Geschichtswissenschaften mitzunehmen und den hiesigen Wissenschaftlern mit meinem merkwürdigen Interesse vorzustellen. Es war wohl bei den Koryphäen der hiesigen Hansegeschichtsforschung, Konrad Fritze, der aus Dessau, und Walter Stark, der aus Danzig stammte, eine Prise Mitleid im Spiel, weil sie sich schon vorstellen konnten, daß es unter Gleichaltrigen in einer Kleinstadt wie Grimmen nicht unbedingt als Kardinaltugend angesehen würde, wenn man sich in dem Alter für Geschichte begeistert. So kam der Gedanke auf, eine Patenschaft seitens der Historiker für mich zu übernehmen. Diese Aufgabe übernahm Horst Wernicke, der mich beauftragte, für vier Dörfer des Kreises Grimmen, nämlich Deyelsdorf, Grammendorf, Gransebieth und Stoltenhagen, die Sammlungen für die Ortschroniken in den Archiven und Bibliotheken Vorpommerns zu übernehmen. Außerdem durfte ich ab 1988 die regulären Lehrveranstaltungen besuchen und bei der Betreuung der Bibliothek im Historischen Institut helfen. Für mich führte das dazu, daß ich in der hiesigen Universitätsbibliothek, im Staatsarchiv Greifswald, im Stadtarchiv Stralsund und im Kreisheimatmuseum Demmin tief in die Orts- und damit auch in die Regionalgeschichte eintauchen konnte. Damals lernte ich auch Joachim Wächter und Norbert Buske kennen, die beide über die Arbeitsgemeinschaft Kirchengeschichte mit großem persönlichen Einsatz im Gebiet der Greifswalder Landeskirche an der Vermittlung pommerscher Geschichte

arbeiteten. Wie wohl niemand anderes in meiner Generation hatte ich schon vor 1989 auf diese Weise die Chance bekommen, eine Vorstellung von der pommerschen Geschichte zu entwickeln, wofür ich gegenüber den genannten Wissenschaftlern bis zum heutigen Tag eine große Dankbarkeit verspüre. Als schließlich im Frühherbst 1989 auch in Vorpommern die Bürgerbewegung sichtbar wurde, konnten wir an der Erweiterten Oberschule in Grimmen in bezeichnender Weise erleben, wie es um das Wissen über Pommern stand. Gemeinsam mit Joachim Krüger, Pastorensohn aus Prohn bei Stralsund, nahm ich in einem Akt des zivilen Ungehorsams damals die FDJ-Wandzeitung ab und ersetzte sie mit Informationen über Vorpommern. Da gab es die pommersche Fahne und den pommerschen Greifen, natürlich handgemalt, außerdem eine Karte von Vorpommern, Daten zur Geschichte und Landeskunde sowie Zitate von Thomas Kantzow und Ernst Moritz Arndt über die Eigenarten ihrer pommerschen Landsleute. Jooochen Krüger und ich rechneten damit, daß unsere Mitschüler diesen Coup begrüßen würden, aber auch damit, daß einige der systemkonformen Lehrer uns deswegen angreifen würden. Genau das Gegenteil geschah: Der Parteisekretär, übrigens aus Greifenhagen gebürtig, fragte uns nur, mit einem verdächtig provokanten Unterton, warum wir nicht auch Hinterpommern thematisieren würden, und unsere Mitschüler erklärten uns für verrückt. Sie waren alle Anfang der 1970er Jahre geboren worden, hatten als regionalen Bezugsraum ein Leben lang nur den Bezirk Rostock gekannt und darüber hinaus maximal noch zu hören bekommen, daß sie Mecklenburger seien. Für Jooochen und mich war es eine niederschmetternde Erfahrung. Allerdings sah die Sache in der Woche darauf schon ganz anders aus: Da die meisten Schüler im Internat wohnten und am Wochenende in ihre Heimatorte im Kreis Grimmen und im Kreis Stralsund zurückkehrten, hatten sie dort ihren Eltern und Großeltern von der merkwürdigen Aktion an ihrer Grimmer Schule berichtet. Da hätten zwei Mitschüler doch tatsächlich behauptet, wir wären alle

Pommern und diese Tatsache hätte das SED-Regime seit Jahrzehnten unterdrückt. Als dann die Eltern und Großeltern ihnen erklärten, dies sei kein Spökenkram, sondern die Wahrheit, wurden sie erst nachdenklich und dann um so wütender auf diese DDR, die selbst in Fragen der persönlichen Identität so massiv eingegriffen hatte. Ein dreiviertel Jahr später, im Juni 1990, sang der gesamte Abiturjahrgang zur Verabschiedung gemeinsam das Pommernlied.

Für mich brachte der Herbst 1989 in der Grimmer Marienkirche auf Anregung des Pfarrers Heinz Wenzel die Aufgabe, bei den Friedensgebeten vor hunderten von Zuhörern über die aus meiner Sicht zwingend notwendigen administrativen Reformen zu berichten, die der strukturellen Benachteiligung Vorpommerns in den drei Bezirken, auf die diese Landschaft 1952 in der DDR aufgeteilt worden war, ein Ende bereiten sollte. Gerne denke ich an die erste Pommern-Demonstration zurück, zu der der Stralsunder Pfarrer Winrich Jax und der Greifswalder Pfarrer Reinhard Glöckner für Anfang Februar 1990 in Stralsund aufgerufen hatten. Unter blau-weißen Fahnen versammelten sich damals mehrere Tausend Menschen auf dem Alten Markt in Stralsund vor dem Rathaus, um ihre Stimme für Vorpommern zu erheben. Mir war in jenen Wochen die Funktion eines Stellvertreters für Öffentlichkeitsarbeit in der einzigen regionalen Bürgerbewegung, dem Landesverband Vorpommern, zugewachsen. Daraus entwickelte sich auf Anregung des ersten freigewählten Oberbürgermeisters von Greifswald, Reinhard Glöckner, direkt nach den Kommunalwahlen im März 1990 für mich die Aufgabe eines Protokollführers für den damals ins Leben gerufenen Kreis- und Städtetag Vorpommern. Es waren bewegte Monate. Wir hatten große Hoffnungen für ein Wiederaufleben pommerscher Identität. Dazu gehörte eine große Informationsveranstaltung in der Mensa der hiesigen Universität, zu der wir u.a. aus Münster auch Vertreter des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe

eingeladen hatten. Genau diese Konstruktion, die ja bis 1945 in Gestalt des Provinzialverbandes Pommern auch bei uns eine große Tradition hatte, war es, die wir uns für Vorpommern wünschten. Ich könnte Ihnen aus meinen Erinnerungen und meinen Unterlagen aus dieser Zeit detailliert berichten, wie diese Bestrebungen von verschiedenen Seiten torpediert wurden. Da das Land Mecklenburg-Vorpommern im Laufe des Sommers und Herbstes 1990 auf höchst bedenkliche und wahrlich nicht demokratische Weise zustande kam, nämlich durch eine Vereinbarung zwischen den nicht gewählten Bevollmächtigten der drei Nordbezirke der DDR, war es ernüchternd, wie schnell einem in Schwerin westdeutsche Beamte begegneten, die dort nach der Barschel- und der Engholm-Affäre in Kiel eine neue Aufgabe fanden und uns Vertreter der Bürgerbewegung in Vorpommern in überaus arroganter Art fragten, was wir denn wollten. Schließlich sei Schleswig-Holstein auch ein Bindestrich-Land und dort gelte bis zum heutigen Tag „Up ewig ungedeelt“. 1990 wurden die Fehler aus DDR-Zeiten fortgeschrieben, mit denen die strukturellen Schwächen Vorpommerns bis zum heutigen Tag besiegelt sind. Das Land Mecklenburg-Vorpommern wurde in den Folgejahren in mehr als 30 verschiedenen Gebietszuschnitten organisiert, wobei sich zwar die alten Bezirksgrenzen der DDR immer wieder einmal durchdrückten, an keiner Stelle aber die alten Landesteile, die laut Präambel der Landesverfassung gleichberechtigt sein sollen. Für die Frage, was bleibt von Pommern, sollte das gravierende Folgen haben. Aber dazu später mehr.

Kehren wir in die Zeit des Mauerfalls zurück. Ich bin damals am 10. November 1989 nach Lübeck aufgebrochen, wo eine Schwester und ein Bruder meines Vaters lebten. Einen Tag später war ich erstmals im Pommern-Zentrum in Travemünde und suchte den Kontakt zur Pommerschen Landsmannschaft. Dort waren die Reaktionen auf mein Auftauchen etwas irritierend. Man konnte sich keinen 17jährigen vorstellen,

der von den Aktivitäten in Vorpommern berichtete. Pommern war für eine Reihe von Vertretern der Landsmannschaft, die ich damals traf, ein abgeschlossenes Thema in der Rückschau auf die eigene Kindheit und Jugend, maximal der Erinnerungskultur. Ich bekam u.a. auch zu hören, daß die einzig richtigen Pommern aus Hinterpommern kämen. Allerdings lernte ich dort auch Volker Matthée, den Leiter der Ostsee-Akademie kennen; später seinen Nachfolger Hartmut Schiller und schließlich Jens Rüdiger. Gemeinsam organisierten wir in den folgenden Jahren zahlreiche Seminare nicht nur in Travemünde, sondern auch in Vor- und Hinterpommern. Und ich lernte Rosemaria von Randow und Wilhelm Hoffmann kennen, denen ich viel Unterstützung verdankte. Zwei Tage später fuhr ich nach Kiel, um Helga Wetzel in der Stiftung Pommern zu treffen. In den folgenden zehn Jahren wurden das Pommern-Zentrum in Travemünde und der Rantzau-Bau des Kieler Schlosses für mich zu regelmäßigen Anlaufpunkten. Eine der wichtigsten Errungenschaften, die wir noch im Dezember 1989 unter Dach und Fach bringen konnten, war eine Kooperation zwischen unserer Bürgerbewegung, dem Landesverband Vorpommern, und der schleswig-holsteinischen Landesgruppe der Pommerschen Landsmannschaft: Wir ließen für die Kommunalwahl im März 1990 ein blau-weißes Faltblatt mit landeskundlichen Informationen über Vorpommern drucken, daß in einer Auflage von 100.000 Exemplaren in den Briefkästen zwischen Kap Arkona und Gartz an der Oder gestreut werden konnte. Zusammen mit der Gründung des Greifswalder Tageblatts, der ersten unabhängigen Zeitung für Vorpommern, die sich bis 1993 halten konnte, waren damit endlich Informationskanäle zur breiten Bevölkerung in Vorpommern geöffnet, mit denen das Monopol der Bezirkszeitungen der SED in Rostock und Neubrandenburg gebrochen werden konnten. Ich erinnere mich an zahlreiche Gespräche und Beratungen, bei denen es um die Zukunft der Pläne für ein Pommersches Landesmuseum ging, das ohne den Mauerfall im Pommern-

Zentrum in Travemünde gebaut worden wäre. Und seit Anfang Oktober 1990 liefen auch die Vorbereitungen für das erste Pommern-Treffen in Greifswald, für die übrigens am Rande der ersten Mecklenburgischen Kulturtage, die die Mecklenburgische Landsmannschaft damals in Schwerin veranstaltete, die Weichen gestellt wurden. In einer Zeit ohne Internet waren damals persönliche Kontakte und nicht zuletzt Briefe die Mittel der Wahl.

Im Frühsommer 1990 gelang es schließlich, den Teilnehmerkreis der Demminer Kolloquien zur Geschichte Vorpommerns, die es seit 1985 gab, dazu zu bewegen, der Gesellschaft für pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst beizutreten. Auch die zu diesem Zeitpunkt schon seit zwei Jahrzehnten in Vorpommern aktive Arbeitsgemeinschaft für Kirchengeschichte konnte ihre Aktivitäten nochmals verstärken, nicht zuletzt durch Exkursionen mit bis zu 120 Teilnehmern nach Hinterpommern. Mit besonderer Genugtuung denke ich an die Gründungsversammlung des Pommerschen Greif, die ich hier in Greifswald im Jahre 2000 leiten durfte, eines Vereins zur pommerschen Orts- und Familienforschung, der mittlerweile die anderen drei pommernweit engagierten Vereine in seiner Mitgliederzahl überflügelt hat.

Für mich brachten die Jahre seit 1989 die Bekanntschaft mit vielen Menschen, die sich aufgrund ihrer Herkunft und ihres häufig tragischen Familienschicksals als Pommern fühlten und für die Bewahrung pommerscher Identität einsetzten. Mit einigen verband mich eine enge Freundschaft. Ich möchte an dieser Stelle niemanden übergehen, aber doch an zwei treue Pommern erinnern, die für mich prägend wurden. Der eine war Hans-Günther Cnotka, der sich nicht nur für die vertriebenen Stettiner und ihre Geschichte engagierte, sondern immer wieder in versöhnungspolitischer Hinsicht aktiv wurde. Gerne denke ich an eine Zusammenkunft des

Pommerschen Kreis- und Städtetages in Varzin bei Rummelsburg vor gut 20 Jahren zurück, in der wir nachts im Hochwald mit unseren polnischen Gastgebern am Lagerfeuer mit Blick auf das Bismarcksche Herrenhaus saßen und angeregt über unsere pommersche Identität diskutierten. Oder an die ebenfalls u.a. von Hans-Günther Cnotka organisierte legendäre Wanderung zur Stettiner Hütte in Südtirol im Sommer 2001, an der Dutzende betagte Stettiner und mehrere jüngere Vorpommern teilnahmen. Dort trafen wir auf junge Polen aus Stettin, die von unserer Gruppe zutiefst beeindruckt waren, nicht zuletzt weil wir die Mühe nicht scheuten, Stralsunder Bier bis auf den höchsten Punkt des Meraner Höhenwegs hinaufzutragen, damit erstmals seit Jahrzehnten dort oben wieder einmal pommersches Bier getrunken werden konnte. Sie werden sich sicherlich lebhaft vorstellen können, in welcher pommerschen Seligkeit wir den Abend beschlossen. Und ich möchte hier Brigitte Kipper nennen, die vor wenigen Wochen ihren 94. Geburtstag in Stettin feiern konnte. Sie ist heute die letzte Deutsche, die schon vor 1945 in Stettin lebte. Sie stammt aus Zerrin im Kreis Bütow und ist vielen von Ihnen dank ihrer beeindruckenden Aktivitäten mit dem Sedina-Chor wohlvertraut. In den fünf Jahren zwischen 1998 und 2002, in denen ich in Stettin wohnte und im dortigen Staatsarchiv arbeitete, wurde sie mir mit ihren lebhaften zeitgeschichtlichen Erinnerungen zu einer wichtigen Gesprächspartnerin.

Angesichts der Vielzahl von Reminiszenzen, die mir in Vorbereitung auf den heutigen Tag vor Augen stehen, denke ich manchmal, daß es Zeit wird, sie zu Papier zu bringen, nicht zuletzt, weil sich die Welt so rasend schnell verändert. Die ideellen Werte, um die wir 1989/90 in der Bürgerbewegung rangen, erscheinen mir heute, knapp 30 Jahre später, schon wieder so unendlich in die Ferne gerückt. So wenig haben wir wirklich erreichen können und so viel auch seither schon wieder verloren. Und damit komme ich auf die Frage zurück: Was bleibt von Pommern?

Die Pommern, die ihre Prägung noch in ihrer hinterpommerschen Heimat bis 1945 erfahren haben, werden zusehends weniger. Ihr Aktionsradius wird altersbedingt immer kleiner. Ihre Stimme in der heutigen Zeit, die so laut, ruhelos und zunehmend desorientierter geworden ist, immer weniger gehört. Ihre Kinder und Enkel haben leider nur in den seltensten Fällen ein tiefergehendes Interesse an der Herkunftsregion ihrer Vorfahren verinnerlicht. Die aus meiner Sicht zentrale Frage wird sein, was die Menschen hier in Vorpommern an pommerscher Identität bewahren können und wollen. Dafür ist es von zentraler Bedeutung, daß es institutionelle Anker gibt, die mit einer absehbaren Stetigkeit und vor allem engagiertem Personal arbeiten können. Und genau das ist der Punkt, der nicht nur mir große Sorgen bereitet. Nehmen wir das Landesarchiv Greifswald, also den Teil des Staatsarchivs Stettin, der 1945 auf diversen vorpommerschen Gütern ausgelagert war und dann bis 1946 hier in der Kaserne am Nexöplatz einen neuen Standort fand. Hatte das Haus vor 25 Jahren noch 14 Mitarbeiter, davon mehrere wissenschaftliche Archivare, so sind es heute nur noch ganze vier Mitarbeiter und davon ein Wissenschaftler, der aber an mehreren Tagen in der Woche in Schwerin im Landeshauptarchiv tätig ist. Die Schäden, die in dieser Zeit in Verantwortung des Landes Mecklenburg-Vorpommern am Archivgut entstanden sind, bedrohen das pommersche Gedächtnis in gefährlicher Weise. Große Teile des Bestandes sind deswegen für die Benutzung gesperrt und das Archiv ohnehin nur noch tageweise geöffnet. Es bleibt die Hoffnung auf den von der Schweriner Landesregierung angekündigten Neubau. Und wir alle tun gut daran, die katastrophal schlechte personelle Ausstattung dieser Einrichtung, die in der Bundesrepublik ohnegleichen ist, immer wieder zu thematisieren. Hier hat das Land Mecklenburg-Vorpommern eine große Schuld gegenüber seinem pommerschen Landesteil abzutragen. Neben dem Archiv haben wir in Greifswald glücklicherweise die

Universitätsbibliothek, die bis 1945 unsere pommersche Landesbibliothek gewesen ist. Ihr Personal wurde seit dem Mauerfall fast halbiert, während ihre Rostocker Schwestereinrichtung die Zahl ihrer Mitarbeiterstellen halten konnte. Da wundert es nicht, daß die pommersche Bibliographie auch nicht in Greifswald, denkbar wäre hier eine Kooperation mit der Pommerschen Bücherei in Stettin, sondern in Marburg und Thorn erarbeitet wird. In meinen Augen ist das ein Armutszeugnis für das Bibliothekswesen in Mecklenburg-Vorpommern. Die Landesbibliographie Mecklenburg-Vorpommern, die von der Landesbibliothek in Schwerin erstellt wird, erfaßt bei pommerschen Aufsatzsammlungen übrigens nur die Beiträge, die sich auf Orte in Vorpommern beziehen und negiert alles was mit Pommern östlich der Grenze der Bundesrepublik zu tun hat. Auch beim Umgang mit der Archäologischen Landessammlung von Pommern, die 1945 aus Stettin nach Stralsund gerettet werden konnte, hat sich das Land Mecklenburg-Vorpommern wahrlich nicht mit Ruhm bekleckert. Glücklicherweise haben wir seit knapp zwei Jahrzehnten in Greifswald aber das Pommersche Landesmuseum, das wir ganz wesentlich dem Engagement der Bundesregierung verdanken und für das sich nicht zuletzt neben der Pommerschen Landsmannschaft als Stifter auch die Stadt Greifswald und die Ernst-Moritz-Arndt-Universität stark gemacht haben. Diese Universität hat sich aber leider in den letzten Jahren immer weniger als Hoffnungsträger für das Land erwiesen, als dessen hohe Schule sie vor 562 Jahren gegründet worden ist, ja, die Entfremdung ist allenthalben greifbar und nicht nur in meinen Augen überaus bedenklich. Der Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte, die Professuren für pommersche Geschichte und Landeskunde sowie für Hansegeschichte sind nur drei traurige Beispiele für verloren gegangene Forschungs- und Vermittlungsstellen, die von großer Bedeutung für Vorpommern und den Kontakt mit den polnischen Partnern in Stettin und Hinterpommern gewesen sind. Ich will aber an dieser Stelle

keinem Fatalismus das Wort reden. Es gibt auch immer noch ein bürgerschaftliches, ehrenamtliches Engagement, das über Jahrzehnte gewachsen ist. Neben der Pommerschen Landsmannschaft zähle ich dazu insbesondere unsere pommerschen Geschichtsvereine, die zusammen weit über 1.000 Mitglieder haben. Neben der Gesellschaft für pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst, die 2024 als einer der ältesten deutschen Geschichtsvereine ihre 200-Jahrfeier begehen kann, sind dies die Arbeitsgemeinschaft für pommersche Kirchengeschichte, die Historische Kommission für Pommern und der Pommersche Greif – Verein für pommersche Orts- und Familienforschung. Zu diesem ehrenamtlichen Engagement zählt unbedingt auch die derzeit von Jana Olschewski und Heiko Wartenberg redigierte Zeitschrift POMMERN, die seit mehr als fünf Jahrzehnten ein anschauliches Bild vom Land am Meer vermittelt. Aber, und das sage ich an dieser Stelle mit Nachdruck: Die Landesregierung von Mecklenburg-Vorpommern steht nach all den Versäumnissen der zurückliegenden knapp drei Jahrzehnte im östlichen Landesteil in der Pflicht, gemeinsam mit den diversen Akteuren in Vorpommern ein tragfähiges Konzept für einen angemessenen Umgang mit pommerscher Geschichte und Kultur zu entwickeln, in dem die besondere Situation in Vorpommern und die gesamt-pommerschen Traditionen endlich wirklich ernst genommen werden. Ohne ein derartiges Konzept wird es auch keine Zusammenarbeit auf Augenhöhe mit unseren polnischen Partnern in Zukunft geben. Denn in Stettin sind in den zurückliegenden Jahren enorme Investitionen in die Bewahrung und Vermittlung pommerscher Geschichte getätigt worden, also ganz anders als die kulturpolitische Realität, die viele von uns hier in Vorpommern so bedrückt. Wenn man von offizieller Seite in Sonntagsreden von gemeinsamer Geschichte spricht, die Erforschung und breitwirksame Vermittlung der eigenen Geschichte aber so sträflich vernachlässigt und

personell austrocknet, wie es hier geschehen ist, darf es einen nicht wundern, wenn man ein Glaubwürdigkeitsproblem hat.

Ich gebe aber die Hoffnung nicht auf. In meiner Funktion als Vorsitzender der Historischen Kommission für Pommern habe ich gemeinsam mit Nils Jörn und den anderen Vorstandsmitgliedern in den zurückliegenden Monaten erleben dürfen, daß uns sowohl in der Staatskanzlei als auch im Bildungsministerium in Schwerin in einer Weise zugehört wird, wie wir es über viele Jahre schmerzlich vermißt haben. Diese politische Ebene ist aber nur die eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite sehe ich die Menschen, vor allem hier in Vorpommern, die sich für ihr Land und ihre Herkunft interessieren und engagieren müssen. Wenn es uns nicht gelingen sollte, die jüngere Generation für diesen Themenkreis wieder stärker zu begeistern, wird von Pommern wenig mehr bleiben als eine Erinnerung an ein schrittweise real und ideell abgebranntes Land.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, ich danke der Pommerschen Landsmannschaft für den Kulturpreis, namentlich Ihnen, Frau Schlegel und Herr Raasch, und ich danke Dir, lieber Nils, sehr herzlich für Deine Laudatio. Ich widme diesen Preis meinen Eltern und meinem Bruder, die mich in all den Jahren in jeder Hinsicht unterstützt und getragen haben.